

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 11

Artikel: 7, 9 oder 13?
Autor: Stebler, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nen Diözesansynoden zum Ausdruck.

Von den übrigen Beschlüssen der Synode, die nur als unverbindliche Empfehlungen weitergeleitet werden, rühren einige an heisse Eisen. Gerade diesen dürfte die Zeit zu einer gründlichen Abkühlung eingeräumt werden. Wir begnügen uns mit der Aufzählung der wichtigsten in diesen Empfehlungen behandelten Probleme und sagen dazu im einzelnen nicht mehr, da wir ja doch nicht von ihrer Realisierung in absehbarer Zeit überzeugt sind. So gab es Empfehlungen zur Trauungsliturgie bei Mischehen, zur Abschaffung von Eehindernissen bei Bekenntnisverschiedenheit, zur Anerkennung der nichtkatholischen Mischehentrauung, zu den Problemen der Entwicklungshilfe, zur sozialpolitischen Verantwortung der Kirche, zu ihrer Verantwortung für Fremdarbeiter und Flüchtlinge, zur Mitbestimmung, zur Priesterweihe der Frau, zur Einsetzung von Diakonen in der Schweiz. Es wurden zu alldem viele schöne Worte niedergeschrieben, denn die von der Kulisse aus die Synode dirigierenden Bischöfe wussten ja genau, wie geduldig das kirchliche Papier ist! Walter Gyssling

Die Sekte und die Bombe

Der politische Bombenterror, der heute in einigen Ländern zum täglichen Brot der Polizei gehört, hat, wenn man von einigen fanatisierten katholischen Jurassiern absieht, die ihn auch in das Arsenal ihrer politischen Argumentation aufgenommen haben, die Schweiz bisher verschont. Jetzt aber scheint er auch bei uns seinen Einzug zu halten.

Das Bombenattentat auf das Haus des Zürcher Regierungsrats und Polizeidirektors Stucki in Seuzach bei Winterthur hat überall grosses Aufsehen erregt. Wenn es auch erfreulicherweise insofern einigermaßen glimpflich abgelaufen ist, als keine Personen getötet oder verletzt wurden. Von den vier gelegten Bomben explodierten ja nur zwei, die beiden anderen waren nicht sachgerecht behandelt worden. Immerhin gab es grossen Sachschaden. Auch auf das Haus eines Winterthurer Anwalts war gleichzeitig ein Bombenattentat verübt worden. Auch hier

explodierten die Bomben glücklicherweise nicht, ihre Manipulation war in der gleichen Art mangelhaft, wie bei den nicht explodierten Bomben am Haus von Regierungsrat Stucki. Der Winterthurer Anwalt war wiederholt als Prozessgegner gegen die religiöse Sekte «Divin Light Zentrum» (DLZ) aufgetreten, die sich vor einigen Jahren in Winterthur niedergelassen hat. Das war ein erster Tip für die polizeiliche Untersuchung der Bombenanschläge. Er führte nicht nur zur Verhaftung eines der massgebenden Mitglieder dieser Sekte, sondern auch zu einer gründlichen Haussuchung in den nicht wenigen Häusern des DLZ, wobei viel Material beschlagnahmt wurde, vor allem aber Zeitzünder gefunden wurden von dem gleichen Modell, wie sie die Bomben an den Häusern von Regierungsrat Stucki und des Winterthurer Anwalts aufwiesen. Wenn auch jetzt, da diese Zeilen geschrieben werden, noch keine vollgültigen Beweise dafür vorliegen, dass die Attentate auf das Konto des DLZ zu setzen sind, so besteht in dem Zeitzünderfund doch ein gravierendes Indiz. Dazu kommt, dass vom DLZ gehässige Pamphlete gegen Regierungsrat Stucki und gegen den Winterthurer Stadtpräsidenten Urs Widmer verbreitet wurden, in dem das DLZ einen seiner Gegenspieler sieht, da er geneigt ist, den Beschwerden der Winterthurer Stadtbevölkerung über das Treiben des DLZ Gehör zu schenken.

Das DLZ, dessen Führer Swami Omkarananda, ein indischer Mönch, in Winterthur ist, betreibt nach eigenen Angaben geistig-religiöse Arbeit nach den Lehren des Evangeliums für alle leidenden und unglücklichen Menschen. Es scheint eine Mischung von Christentum und indischer Mystik zu sein. Von seiner Arbeit für die leidenden und unglücklichen Menschen hat man bis jetzt noch nicht viel gesehen. Um so mehr Aufsehen hat das DLZ mit seiner geradezu exorbitanten Prozessfreudigkeit und mit seinen ausgedehnten Liegenschaftskäufen erregt, für die ihm von begüterten Anhängern die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Dass sich auch der Besitz von Zeitzündern aus den Lehren des Evangeliums ergibt, will uns allerdings nicht so recht in den Sinn. Auch dann nicht, wenn man das Verhalten der grossen Kir-

chen in Vergangenheit und Gegenwart betrachtet.

Die christlichen Kirchen mit ihren Kreuzzügen und Religionskriegen, den Massenmorden von sogenannten Ketzern und angeblichen Hexen, die Ausbreitung des Islam «mit Feuer und Schwert» und zurzeit die konfessionell firmierenden, wenn auch letztlich auf sozialökonomische Ursachen zurückgehenden Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten in Nordirland und zwischen Christen und Mohammedanern im Libanon, zwischen Mohammedanern und Hindus in Bangla Desh beweisen, wie überall dort, wo die Religion zum Fanatismus anstachelt, sie gleichzeitig auch Ausgangspunkt fürchterlicher Gewalttätigkeiten wird. Zeitzünderbesitz bei einer Sekte fällt daher gar nicht so sehr aus dem Rahmen. Wenn wir als Freidenker den religiösen Fanatismus mit den Waffen des Geistes und der Aufklärung bekämpfen, erfüllen wir auch die sozial-ethischen Forderungen unseres Humanistischen Manifestes.

Walter Gyssling

7, 9 oder 13?

Die Schweiz ist das Vaterland aller tapferen Leute, welche von ihren alten Heldenvätern abstammen und deshalb gewillt sind, diese Tradizionierung bis zum glücklichen Ende fortzusetzen, indem sie die richtigen Bundesräte wählen, wo dann für alles übrige garantieren. Viele Leute sagen, wir sollten eigentlich 9 Bundesräte haben oder mindestens 13, obschon das eine Unglückszahl ist, aber weil man immer wieder gseht, wie die übrigen 7 überbelastet sind.

Auch ich habe mich zu einem Entschluss durchgerungen, wo aber mit andern diesbezüglichen Entschlüssen nicht vergleichbar ist. Das geschah, als wir noch im Dorf wohnten, anlässlich des zehnjährigen Bestehens des dortigen Kaninchenzüchtervereins. Zu diesem denkwürdigen Jubiläum waren neben sieben Regierungsräten und den ganzen Ortsbehörden auch Bundesrat Sauerblum eingeladen worden, und er hatte es nicht unter seiner Würde gefunden, uns eine Ansprache verbunden mit Bankett abzuhalten. Onkel Kasimir sagte, der kennt sich in seinen Kaninchen gut

aus und wird schon das hervorheben, was die Leute gerne hören.

Dieses Ereignis wird für immer in meinem Erinnerungsvermögen nachstrotzen. Obschon er mit Auslandsreisen über Gebühr beansprucht war, fand er doch Zeit für unsere Kaninchenzüchter, und das müssen wir ihm höch anrechnen. Es war ein glückseliger Zufall, dass Bundesrat Sauerblum festrednern konnte, da an diesem Tag in der ganzen Schweiz kein Anlass von ähnlicher Bedeutung stattfand. Ich habe vorher nie einen richtigen Bundesrat gesehen mit Ausnahme der Zeitung, und ihn mir ganz anders vorgestellt, weshalb ich ganz enttäuscht war. Er sah nämlich genau aus wie andere Leute, man merkte keinen Unterschied, und es wäre ihm etwas leichtes gewesen, sich mit sich selber zu verwechseln.

Man nennt die Bundesräte auch etwa Landesväter im Gegensatz zur Landesmutter, welche Helvetia heisst und mit einem Schlachtschwert bewaffnet ist, was bei andern Frauen selten vorkommt, und damit beweist, dass es schon in uralten Zeiten FHD gab.

Zur Festrede waren nicht bloss die Kaninchen, sondern die ganze Bevölkerung eingeladen. Der Ochsen-saal war gebumst voll, was normalerweise sonst nur bei einem Maskenball oder einer andern grossen Veranstaltung stattfindet. Der Titel der Rede von Bundesrat Sauerblum lautete: über die Bedeutung der Kaninchenzüchtereier für die schweizerische Volkswirtschaft. Deshalb dachte ich, er werde nun etwas über die Kaninchen erzählen. Er rednete aber nur über die Notwendigkeit, die Verstärkung der Landesverteidigung noch stärker zu verteidigen, wegen dem bösen Erbfeind. Denn so, erklärte er zum Schluss, können die fremden Steuerflüchtlinge ihre sauer verdienten Millionen in einem Land anlegen, wo sie sicher aufbewahrt sind und von einer starken Armee sorgfältig beschützt werden, wobei sie für diesen Schutz erst noch nichts zahlen müssen, sondern durch das einheimische Schweizervolk berappt wird. Mir gefiel der Vortrag sehr gut, weil er auf friedliche Weise mein kriegerisches Blut in Wallung brachte. Bloss Vater sagte, er hat uns wieder einmal den Teufel an die Wand gemalt. Aber ich sah an keiner einzigen Wand, dass er etwas darauf gemalt hatte.

Etwas später las ich dann in der Zeitung, der Bundesrat Ehrenfach habe am gleichen Tag bei der Briefmarkenvereinigung von Würmlishausen einen Vortrag über Briefmarken und Bundesrat Seelenvoll einen solchen bei der Jahrgängervereinigung Speckbohnenwil über die Jahrgänger gehalten, wobei aber beide statt über Briefmarken und Jahrgänger nur über die Notwendigkeit sprachen, die Verstärkung der Landesverteidigung noch stärker zu verteidigen. Das soll viele derselben muff gemacht haben. Weshalb Onkel Kasimir sagte, man könnte eigentlich auch eine Schallplatte nehmen statt einen Bundesrat, was billiger käme. Aber er ist eben ein Spötter und macht immer so blöde Bemerkungen.

Zum anschliessenden Bankett wurde ich nicht eingeladen, da ich zu geringfügig war, um an einem solchen Anlass teilzunehmen. An demselben beteiligten ihre Anteilnahme nur der Bundesrat, die sieben Regierungsräte, der Dorfpresident und der Kaninchenverein, meistens Leute mit einem

gelismeten Magen, wie meine Schwester sagt, und für welche es gratis war. Der Bundesrat überstand das ganze Bankett mit bewundernswürdiger Widerstandskraft, und man sah, dass er grosse Übung darin hatte. Der Kosten wegen musste nachher der Kaninchenverein freilich seinen Laden zutun, hatte aber doch die Genußnahme, in seinen Mauern einen leibhaftigen Bundesrat beherbergt und damit dem Vaterland gedient zu haben.

Und nun gebe ich den Entschluss bekannt, zu welchem ich mich eingangs durchgerungen hatte. Wir haben in der Schweiz viele hunderttausend Kühe, Schweine und Kaninchen, aber nur sieben Bundesräte, und das finde ich ein Missverhältnis. Weil diese alle soviel zu rednern haben und zwischenhinein auch noch regieren müssen, schlage ich deshalb vor, die Zahl der Bundesräte nicht auf 9 oder 13, sondern auf 50 zu erhöhen, womit unser Bedürfnis dann gedeckt wäre.

Aus Jakob Stebler, Göpfi's Philo-Sophistereien, Sinwel-Verlag, Bern

In Sachen Stellvertreter

Vor zwölf Jahren erschien Rolf Hochhuth's Schauspiel «Der Stellvertreter», welches innert kürzester Zeit Furore machte und zum Hauptthema von Diskussionen und Zeitungsartikeln wurde. Wegen dieses christlichen Trauerspiels kam es sogar zu unliebsamen Kravallszenen in Theatersälen und auf öffentlichen Plätzen zwischen Anhängern und Gegnern des Papstes Pius XII. Für die einen war der 1958 verstorbene Kirchenfürst ein gottergebener, für das Christentum der Tat durch das Feuer gehender Mann und ein Kämpfer gegen den Kommunismus, während er in den Augen der anderen ein Dulder und passiver Unterstützer der faschistischen und nationalsozialistischen Regierungsformen war, den das traurige Los der Juden völlig kalt gelassen hatte. Dass Pius XII. damals von den Judendeportationen sehr wohl wusste, sich aber nicht zu einer öffentlichen Verurteilung derselben durchringen konnte, ist heute historisch belegt.

Unterdessen ist der Rummel um den «Stellvertreter» etwas verebbt, denn

in den Jahren, die seit dem Erscheinen von Hochhuth's Werk verflossen sind, hat sich auf der weltpolitischen Bühne einiges ereignet, was die Gestalt eines dahingeschiedenen Papstes etwas in den Hintergrund treten liess.

Was mich bewogen hat, dieses Thema kurz aufzugreifen, ist ein Artikel aus dem schweizerischen «Israelitischen Wochenblatt», Nr. 52, vom 26. Dezember 1958 mit der Ueberschrift «Juden in Rom». Darin beschrieb ein Dr. S. Goldmann aus Petach Tikwa (Israel) das Leben der jüdischen Gemeinde Roms von den Anfängen bis zur Gegenwart und erwähnte darin den damaligen römischen Oberrabbiner Dr. Toaff: «Von Dr. Toaff zirkulierte in den Tagen anlässlich des Todes Papst Pius XII. folgende Aeusserung in der Schweizer Presse: 'Die italienischen Juden', sagte er, 'nehmen aufs lebhafteste teil am Schmerz des Christentums über den Tod Pius XII. Sie haben, mehr als viele andere, Gelegenheit gehabt, seine grosse Güte und Menschlichkeit zu erfahren, in den schrecklichen Jahren der Verfol-